

Metallarbeiter- Jugend

Wochenblatt des
Deutschen Metall-
arbeiter-Verbandes

Für alle Jugendlichen
und Lehrlinge der
Metallindustrie

mit der Monatsbeilage „Technische Lehrbriefe“

Nummer 49

Berlin, den 6. Dezember 1930

11. Jahrgang

Erscheint wöchentl. Sonnabend · Bezugspr.: viertelj. 1,50 RM., Einzelnummer 15 Pf.
(nur gegen Voreinsendung des Betrages) · Eingef. in der Reichspostzeitungsliste

Verantwortliche Schriftleitung: Paul Haase · Schriftleitung und Versandstelle:
Berlin SW 68, Alte Jakobstraße 148-155 · Fernsprecher: Dönhoff 6750-6753

JUGEND IM HÜTTENWERK

Glaubt nicht, daß wir bange sind —
Wir, der Zeit jüngstes Kind!
Wir werden mit Eisen und Feuern fertig:
Kumpel, pack an: hurtig!

Wenn der Hochofen glüht,
Wenn das Eisen blüht,
Dann sind wir froh:
Herz, brenne lichterloh!

Alles muß in die Form:
Wagemut, Ziel und Norm!
Was der Unternehmer ist —
Der ist kein guter Christ!

Er hat nichts an Gemeinschaftssinn —
Er versteht nicht der Zeit tieferen Sinn:
Wie Idee und Idee um sich greift —
Wie alles zur Gemeinschaft reift!

Unsere hohen Herren Direktoren,
Unter uns Jugend fühlen sie sich verloren;
Sie können schon deutlich verspüren:
Morgen sind dort eure offenen Türen —

Entweder bekennt ihr sozialen Betrieb,
Oder fort mit Hohn und Hieb!
Die neue Zeit könnt ihr nicht halten:
Immer freier wird sie sich gestalten!

Glaubt nicht, daß wir bange sind —
Wir, der Zeit kühnes Kind!
Mit Feuern und Eisen werden wir fertig:
Kumpel, schlag zu: hurtig!

Max Dortu.

Teufel Reaktion

Er ist nicht immer mit dem Hakenkreuz geziert, er heißt auch nicht immer Brüning — Treviranus — Schiele, in den mannigfaltigsten Verkleidungen schleicht er sich in die Reihen der Arbeiter; Schützenverein, Kegelklub, Gesangsverein, Fußball, Werkverein, Bierpott und Schnapsflasche, bürgerliche Presse und Wallace-Romane sind die Merkmale. Sein Zweck ist, die Arbeiter vom Kampf um ihr Recht abzuhalten, und nur allzuoft gelingt es ihm. Dort, wo die Erkenntnis fehlt, daß der Sozialismus nicht

nur ein Ergebnis der wirtschaftlichen Reife ist, sondern auch die geistige Bereitschaft und Entschlossenheit für ihn verlangt, dort ist sein Spiel am leichtesten.

Die Frage: Was habe ich davon? kehrt immer wieder. Was habe ich davon, wenn ich in die Belegschaftsversammlung gehe? Was habe ich davon, wenn ich den 1. Mai feiere? Diese Worte sind oft zu hören. Es fehlt der Wille zur Neugestaltung. Der Wille, aus dem Dunkel und Elend des proletarischen Daseins herauszukommen, erfüllt meist von der Sehnsucht, so zu leben, sich so zu kleiden und zu vergnügen, wie es das Bürgertum tut. Das Bürgertum hat uns das größte Elend gebracht, hat Tausende im Überfluß schwelgende und Millionen dar-bender Menschen gebracht. Es ist bestrebt, seine Macht zu halten. Und um diese Macht zu halten, wird der Teufel Reaktion auf die Arbeiter losgelassen. Wo aber Teufel Reaktion herrscht, da ist Nurmis Lauf wichtiger als eine Rede Otto Bauers gegen den Faschismus, da ist der Tanzabend wichtiger als die Belegschaftsversammlung des Betriebes, da ist die bürgerliche Presse, gefüllt mit Sensationen, begehrter als die Arbeiterpresse mit dem Aufruf, alle Kräfte anzuspannen, um dem Faschismus zu wehren, da ist Bier und sonstiger Alkohol wichtiger als die Mitgliedschaft in einer Buchgemeinschaft. Was Wunder, wenn man im politischen Leben nicht Bescheid weiß und die Kraft fehlt, um Fernstehende zu überzeugen. Wer in den Betrieben Augen und Ohren aufmacht, der sieht, wie Teufel Reaktion seine Kreise zieht, der sieht, wie der Hauptteil der Arbeiterschaft in der Gestaltung seiner Moral, seiner Lebensform, seiner Kultur nicht über die Höhe des Bürgertums hinauskommt. Es fehlt noch allzusehr an dem Willen, sein Leben der Form der Gesellschaft, die man anstrebt, anzupassen, ferner mangelt die Erkenntnis, daß nur der gemeinsam geführte Klassenkampf uns dauernd und sicher hinausführen kann aus dem Dunkel des Kapitalismus und daß wir kämpfend unsere eigne Welt gestalten können.

Fußball, Freude am Sport, Unterhaltung, Feste, Geselligkeit, es soll alles sein, aber nur im Hinblick auf unser Ziel. Den Körper stählen zum Kampf, Feste feiern um der Freude und Erhebung willen, die wir brauchen in unserem Kampf, Gesang, um die Feste zu verschönern und wo die Geselligkeit Platz greift, da braucht man nicht mehr den Alkohol, da stellt sich von selbst jene Freude ein, die aus ehrlicher, opferbereiter Arbeit erwächst.

Große Organisationen hat die moderne Arbeiterbewegung sich geschaffen. Sport und Spiel, Unterhaltungs- und Geselligkeitsvereine, Bücher, Zeitschriften und Zeitungen, alles um den Kampf der Arbeiter um ihr Recht zu unterstützen, um das Proletariat auch geistig und seelisch von der bürgerlichen Welt zu lösen. Geistige und seelische Loslösung vom Teufel Reaktion, um die Kampfkraft zu

festigen. Denn: „Solange das Proletariat nur ein Klassenbewußtsein hat, das eigentlich nichts mehr als ein Standesinteresse ist, mit dem es sich zwar gegensätzlich zur herrschenden Klasse fühlt, aber dieser nur so viel als möglich zu entreißen sucht, ohne das Klassenverhältnis selbst abzuschaffen, so lange lebt der Arbeiter, mag er auch noch so sehr für seine gewerkschaftlichen und politischen Rechte eintreten, noch in der bürgerlichen Welt, ist er selbst noch durchaus bürgerlich gesinnt, handelt er nicht sozialistisch.“ (Max Adler.)

Hans Dohrenbusch.

Der Sturm

Es stürmte draußen, daß die Fensterscheiben klirrten. Die Bäume rauschten und weithin trug der Sturm das welke Laub.

Dann klatschte der Regen gegen die Scheiben. Vom Sturme gepeitscht zerschlug er alles, was da draußen im Garten noch an Blüten vorhanden war.

Die Straße war leer. Die Menschen hatten sich in die Häuser geflüchtet. Und als der Regen zu Ende war, da kämpften sie sich an gegen den Sturm. Doch hin und wieder war der Sturm fast noch stärker.

„Fritz, da muß du aber in ein tolles Wetter hinaus.“

Die Frau, die das sagte, stand am Küchenfenster und blickte in den Hof hinab. Der glich einem See, und der Sturm peitschte das Wasser, daß es Wellen schlug.

„Ich muß!“ war die Antwort. Und der das sagte, zog seinen dicken, alten Mantel an. Den Kragen schlug er hoch. Dann zog er seine Mütze über den Kopf bis an die Ohren und er nahm Abschied.

„Ich bin gegen 12 wieder hier. Ich komme mit dem letzten Zuge zurück.“

Und er ging. Er stemmte sich an gegen den Sturm. Aber seine Gedanken waren anderswo.

Er war gewerkschaftlicher Funktionär. Seit langen Jahren. Und seit Jahren ging er regelmäßig auf das Land hinaus, zu werben und aufzuklären. Und heute abend war wieder in einem kleinen Orte des Kreises eine gewerkschaftliche Versammlung, in der er reden sollte.

Zum Bahnhof hatte er es schnell geschafft. Der war nicht weit. Mit dem Zuge war er die wenigen Kilometer auch schnell gefahren. Aber dann mußte er eine Stunde zu Fuß gehen. Und an den Weg hatte seine Frau gedacht.

Es war an und für sich ein schöner Weg. Aber heute im Sturm? Der Kragen des Mantels war hochgeschlagen, aber er rückte ihn unwillkürlich noch mal zurecht. Und die Mütze wurde noch mal auf ihre Festigkeit geprüft. Dann ging er los.

Und er schritt und schritt. Nur wenige Menschen traf er bei dem Wetter. Nach Schluß der Arbeit war der Weg wohl sehr belebt. Doch die war schon seit zwei Stunden zu Ende. Wer es nicht nötig hatte, ging den Weg heute nicht. Aber trotzdem. Als er so schritt und sich gegen den Sturm anstemmte: war der Sturm hier anders als in seiner kleinen Heimatstadt? Ha, wie er fegte! Wie er knisterte und knatterte in den Zweigen, im Laub! Wie das Laub da fiel! Hernieder! Hinfort! Dieses welke! Ja, es mußte fort! Fort!

Da hatte ein Baum das ganze Laub schon verloren. Kahl stand er da. Doch lebte im Innern des Baumes nicht schon die Verjüngung? Die auf den Sturm gewartet hat?

Junger Baum! Junges Leben, das den Sturm erlebt! Sturm ist ungewaltige Kraft, und nichts wird, wenn nicht der Sturm vorher gewesen.

Und er ließ sich das Gesicht vom Sturme peitschen. Freund Sturm! Genosse! Und er marschierte stolz und stark gegen den Sturm — mit dem Sturm.

Als er im Dorfe dann angekommen, bei den Kollegen im Saal, die er zum Teil schon seit Jahren kannte, da wollten sie gerade davon sprechen, wie er doch durch solch ein Wetter gehen mußte. Aber er war vom Sturme verjüngt, und er sprach von der Sache. Und vom Beginne des Abends. Er fühlte, wie seine Kräfte es verlangten, nun zu reden von Tat und Kampf, und die Kollegen fanden für ihre Betrachtungen des Wetters keine Gelegenheit.

Und der Vortrag begann. Und vom Sturme hörten die lauschenden Menschen. Vom großen Herbst des Lebens, in dem das Morsche fällt. Und von den Kräften des Aufstiegs. Der Weltverjüngung. Und der Solidarität, die in ihrer vernichtenden Aufbaukraft dem Sturme gleicht. Solch ein Erlebnis hatte Fritz ihnen bis jetzt noch nicht gegeben, und die Worte vom Sturme klangen in ihnen immer noch nach, als sie den Kollegen ein Stück zum Bahnhof begleiteten.

„Komme doch bald wieder!“ rief einer.

„Ja, bald! Das war schön!“

„Und wie der Sturm mußst du dann wieder reden!“

„Ja, wie der Sturm!“

„Recht schön und gut“, sagte Fritz. „Ich komme ja gern. Doch wichtiger ist es, daß es vom Sturme immer wieder in euch zittert. Ihr seid der Sturm!“

Dr. Gustav Hoffmann.

Ehrenmänner

Ein günstiger Wind wehte uns folgendes Dokument zu:

Geheimdetektive Tempol

Leitung: Dir. Franz Hoffmann, Krim.-Komm. a. D.

Berlin SW 19, Köllnischer Fischmarkt 3

Telefon Berolina 0577

Achtung! Schädlinge in Ihren Betrieben!

Heraus mit diesen radikalen Elementen, sie richten Ihr Unternehmen zugrunde, indem sie Ihre Arbeiter und Angestellten aufwiegeln. Diese Urheber von Streiks und anderen Krawallen müssen aus den Betrieben entfernt werden, sonst folgt langsam aber sicher der Kommunismus!

Im Staats- und eigenen Interesse ist es Pflicht eines jeden Arbeitgebers, rücksichtslos den Kommunismus zu bekämpfen.

Wir säubern Ihren Betrieb in kurzer Zeit von all diesen Elementen, indem wir als Angestellte oder Arbeiter unauffällig Ihr Personal beobachten und Ihnen dann Beweismaterial liefern, mit Hilfe dessen Sie in der Lage sind, diese Schädlinge der Industrie und Gesellschaft auszumerzen.

Jedes Hinausschieben dieser Säuberungsaktion wäre Schädigung am eigenen Unternehmen. Darum rufen Sie uns, wir erwarten Ihren Auftrag. Wir erledigen jede Vertrauensangelegenheit heimlich, zuverlässig und schnell.

Hochachtungsvoll

(Stempel)

gez.: Unterschrift

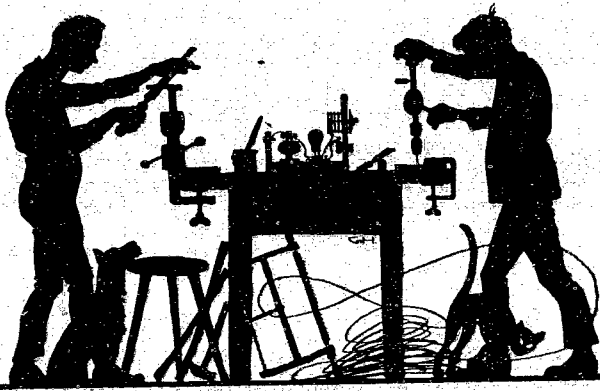
Man sieht daraus, daß es Ehrenmänner gibt, die bereit sind, den Unternehmern bei ihrem Kampf gegen die Arbeiter behilflich zu sein. Wer mit den „radikalen Elementen“ gemeint ist, wissen die gewerkschaftlich organisierten Arbeiter. Die Kommunisten sind es in den allerwenigsten Fällen; denn die Unternehmer wissen, daß deren Tätigkeit die Einigkeit der Arbeiterschaft schwächt. Man gebraucht in dem Schreiben das Wort Kommunismus nur, damit ängstliche Unternehmer dem Kriminalkommissar a. D. Aufträge übermitteln und, was die Hauptsache ist, dafür bezahlen.

Einer unserer Bezirksleiter schreibt zu dem obigen Anbiederungsschreiben:

Ich hatte einmal Gelegenheit, zwei solcher Ehrenmänner kennenzulernen, und zwar war das in Köln auf einem großen Werk. Diese Menschen nannten sich Privatdetektive. Sie hoten mir an, gegen Entgelt Material aus dem Privatleben des in Frage kommenden Direktors zu übergeben, das ich dann bei der Lohnbewegung in der Öffentlichkeit benutzen könnte. Einige Mitteilungen wurden mir auch von diesen Menschen, die im Werk gegen Monatsgehalt angestellt waren, sofort unterbreitet. Ich wurde ersucht, den einen, der in Köln wohnte, zwecks näherer Besprechung aufzusuchen. Ich habe dieses angelehnt. Als mir der Direktor bei einer Verhandlung zur Beilegung der dort ausgebrochenen Streitigkeiten sagte, daß er bereits den stenographischen Bericht meiner Ausführungen vom gestrigen Tage in Reinschrift habe und er mir sie zeigte, las ich darunter die Anfangsbuchstaben E. W. Ich zeigte dann dem Direktor das Schreiben von demselben „Herrn“ an mich. Die Folge war, daß die beiden Spitzel sofort an die frische Luft gesetzt wurden.

Wenn andere vieles um den einen tun,
So ist's auch billig, daß der eine wieder
Sich fleißig frage, was den andern nützt.

Goethe.



Abendarbeit in der Jugendgruppe Berufskunde, Basteln und Bauen

Auf den Jugendleiterkonferenzen und den Jugendleiterkursen wurde von verschiedenen Kollegen über Maßnahmen und Einrichtungen zur fachlichen und berufskundlichen Erziehung unserer jugendlichen Mitglieder berichtet. Im Anschluß daran hat es dann stets lebhaftes Auseinandersetzen gegeben über die Zweckmäßigkeit solcher Veranstaltungen. Unser Jugendsekretär hat deshalb die Kollegen in den Ortsverwaltungen durch ein besonderes Rundschreiben aufgefordert, sich einmal über die Frage auszuspochen und über etwa gemachte Erfahrungen zu berichten. Die Fragen lauteten wie folgt: Wurden an Eurem Ort Vorträge oder Unterrichtskurse, die der berufskundlichen Ausbildung der jugendlichen Mitglieder dienen, gehalten? Zum Beispiel berufskundliche Vorträge für Elektriker über Drehstromtechnik, Radiotechnik; Berechnen der Wechselläder für Dreher; ähnliche Vorträge für Schlosser, Klempner, Installateure usw.

Wurden bei Euch Lichtbild- und Filmvorträge technischer und berufskundlicher Art vorgeführt?

Wurden in Eurer Jugendgruppe Bastel- und Handfertigkeitsabende veranstaltet? Was wurde auf solchen Abenden angefertigt?

Stehen Euch Unterkunftsräume und Werkzeuge zur Verfügung?

Wer trägt die Kosten solcher Unterkunftsräume und welcher Art sind die Werkzeuge?

Von den Antworten, die das Für und Wider erörtern und sich besonders mit der Frage der Bastel- und Handfertigkeitsabende befassen, lassen wir jetzt einige im Auszug folgen:

Luckenwalde

Unserer Metallarbeiter-Jugendgruppe wurden im Jahre 1929 aus Kreismitteln 60 M zu Jugendpflegezwecken zur Verfügung gestellt.

Da in unserem Gewerkschafts-Jugendheim auch ein Bastelraum vorhanden ist, beschlossen wir, diese 60 M in Bastelgeräten anzulegen. Wir kauften für das Geld und einem Zuschuß der Lokalkasse Handwerkszeuge: Schraubstöcke, Feilen, Hämmer, Zangen sowie eine Handbohrmaschine, Bohrer und Lötgeräte. Weiter stehen uns Gewindebohrer, Schmiedeeisen usw. zur Verfügung. Da im gleichen Bastelraum auch die Jugendgruppe des Holzarbeiter-Verbandes bastelt, haben wir die Möglichkeit, eine komplette Einrichtung Tischlereihandwerkzeuge einschließlich zweier Hobelbänke benutzen zu können. Nun konnten wir basteln.

Zuerst wurde unter Benutzung der Tischlereihandwerkzeuge ein Werkzeugschrank und eine Werkbank gebaut. Wir legten dann den Lichtanschluß zur Werkbank. Dann gingen einige Jugendkollegen daran, einen Zeitwagen zu bauen. Wir fertigten eine Zeichnung an, wonach dann gebaut wurde. Wenn unsere Gruppe nunmehr auf Wochenendfahrt geht, dann brauchen die Zeitbahnen und Decken nicht mehr getragen zu werden.

Unsere Wintersonnenwende feierten wir alljährlich im Heim, da fehlte uns immer ein Ständer für den Tannenbaum. Auch diesen stellten wir her.

Ein Jugendkollege baute sich einen Radioschrank, andere wieder fertigten Tischlampen und FGJ-Runen.

Bei unseren Heimabenden übten wir uns im technischen Zeichnen. So haben wir im vergangenen Winter unsere Bastelabende ausgefüllt.

Im Sommer finden an Stelle der Bastelabende Spielabende oder Abendwanderungen statt, wobei unser Handball und auch der Medizinball eifrig benutzt werden.

Im nächsten Winter hoffen wir eine Reihe neuer Werkzeuge anschaffen zu können, insbesondere wollen wir uns Geräte für Linolschnittarbeiten, zwei gute Reißzeuge sowie einige technische Baukästen anschaffen.

Richard Wilke.

Riesa

Welcher Jugendliche in unserem Zeitalter der Technik hat nicht Vorliebe für technische Fragen? Doch wohl jeder. Deshalb haben wir auch in unserem Programm regelmäßig Bastel- und Experimentabende angesetzt. Und man muß sagen, daß gerade diese Abende sehr guten Besuch aufzuweisen hatten. Wie gestalten wir nun einen solchen Abend aus? Allzu große Sachen können wir natürlich nicht behandeln, denn wir müssen uns ja noch mit den einfachsten Mitteln helfen. Wir haben zum Beispiel, um näher in die Radiotechnik einzudringen, an einigen Abenden magnetische Versuche angestellt. Ein Stahlmagnet, Eisenfeilspäne, ein Kompaß und ein Stück Rundeseisen, mit Draht umwickelt, waren unsere Experimentgeräte. Durch diese Vorarbeit langten wir beim Fernsprechen an. Zwei Doppelkopfhörer vom Rundfunkgerät, eine doppelte Drahtleitung von einer Etage zur anderen gezogen, und los gings. In ein Telefon gesprochen, das andere am Ohr, und schon meldete sich das Büro der Metallarbeiter-„Internationale“! Ja, das gab Spaß und regt zum Nachdenken an. Alle Jugendlichen waren mit Feuer und Flamme bei diesen Versuchen. Das war der Anfang. Ein kleiner Schritt weiter, und ein Radiogerät wurde gebastelt. Alle waren begeistert und alle halfen mit dabei. Spulen wurden gewickelt, Kasten gebaut. Und dann, als alles fertig war, nur noch die eine Frage: Wird er gehen? Und er ging. Welche Freude herrschte an diesem Abend, als wir das erstmal hörten. War es Zufall, daß gerade an diesem Abend ein bekannter Kollege im Rundfunk über Arbeitsrecht sprach? Solche Abende tragen gewiß zu regem Besuch bei. Wir haben damit sehr gute Erfahrungen gemacht. Das waren Abende „Aus dem Reiche der Technik“. Andere standen unter dem Motto „Aus dem Reiche der Chemie“. Oder glaubt ihr, solche Abende wären nicht nötig? Aber habt ihr schon einmal aus Zucker Kohle hergestellt? Mit Magnesium und Eisenfeilspänen Feuerwerk gemacht? Ein Messingschild geätzt? Ja, dazu gehört schon ein klein wenig Chemie. Kosten verursachen diese Experimente fast keine. Aber sie machen dem Jugendlichen Spaß, sie lernen dabei. Und nicht nur das, der Jugendliche behält dieses Gelernte ja nicht für sich. Nein, es war etwas Neues für ihn, und Neuigkeiten erzählt man weiter. So erfährt der noch unorganisierte Kollege im Betrieb, was wir an unseren Gruppenabenden veranstalten. Wenn er sich für solche Dinge interessiert, und sicher tut er das, so werden wir nicht lange auf ihn zu warten brauchen, er kommt in unsere Gruppe und damit in den Verband.

Fritz Stephan.

Bremen

In unserer Jugendgruppe haben wir bisher Vorträge oder Unterrichtskurse berufskundlicher Art nicht gehalten. An technischen Lichtbilder- und Filmvorträgen führten wir die vom Vorstand gelieferten vor, und zwar: „Walzwerk“, „Elektrofen“, „Die deutsche Elektrizitätsindustrie und ihre Kraftquellen“. Mit dem Erfolg dieser Vorführungen sind wir durchaus zufrieden. Allerdings steht uns in unserem neuerbauten Volkshaus ein eigens zu diesem Zweck eingerichteter Raum zur Verfügung, unser „Kinosaal“. Außerdem befindet sich über dem Kinosaal unser Jugendheim. Das Heim wird benutzt von allen gewerkschaftlichen Jugendgruppen und steht nur diesen zur Verfügung. Die Kosten an Miete, Unterhaltung usw. trägt der Ortsausschuß des ADGB. Das Heim hat fünf Räume, und zwar: ein Lesezimmer, ein Spielzimmer (Brettspiele, Halma, Schach usw.), ein Bastelzimmer, ein Vortragzimmer, ein Versammlungs- und Volkstanzzimmer.

Im Winter wird das Bastelzimmer am Montag jeder Woche von der Metallarbeiter-Jugendgruppe benutzt. Die Ortsverwaltung schaffte schon vor Jahren einen Märklin-Baukasten an. Derselbe wurde später ergänzt durch Kauf eines Elektromotors und einer Dampfmaschine. Wir konnten dadurch die von der Jugend gebauten Modelle auch in Bewegung setzen. Außerdem betreiben wir den Bau von Flugzeugmodellen. Von uns können wir berichten, die Jugend ist gern dabei. Allerdings ist auch hier, wie überhaupt in der Jugendbewegung, der Leiter die Hauptsache. Versteht der Leiter den Bastelabend lehrreich zu gestalten, mit anderen Worten, hat er das nötige „Fingerspitzengefühl“, dann klappt der Laden. Wir können das Basteln mit solchen Baukästen nur empfehlen.

G. Ziegler.

Hirschberg im Riesengebirge

Die Arbeit unserer Jugendgruppe ist durch die Verhältnisse beschränkt. Einmal, weil immer nur ein verhältnismäßig kleiner Kreis von Teilnehmern vorhanden ist. Es ist eine Teilung der Teilnehmer nach Berufsgruppen, die bei Unterrichtskursen oder Vorträgen zur Berufsausbildung veranstaltet werden, notwendig ist, nicht möglich. Aber auch eine Teilung nach Altersklassen, die wiederum notwendig ist bei Vorträgen über sonstige Wissensgebiete, kann nicht durchgeführt werden. Es ist darum sehr schwer, bei Vorträgen jeglicher Art den Stoff zu wählen, daß er dem Auffassungsvermögen aller entspricht.

Dann scheitert die berufliche Ausbildung bei uns und wohl auch in allen übrigen kleinen Pövinzstädten an dem Mangel an Spezialkräften und dem Mangel an Geld, solche heranzuziehen. Aus den oben angeführten Gründen waren wir nicht in der Lage, Unterrichtskurse zur beruflichen Ausbildung zu veranstalten.

An technischen Vorträgen mit Lichtbildern haben wir erst einen, „Die Werkzeugmaschine“, den Kollege Kretschmann gehalten, unseren Jugendlichen geboten.

Spiel-, Bastel- und Handfertigkeitsabende werden in unserer Jugendgruppe 2 bis 3 jeden Monat abgehalten.

Irgendwelche Baukästen werden hierbei nicht verwendet. Zur Anregung und als Vorlagen dienen hierbei die Bastelbücher des Kosmos, Franksche Buchhandlung in Stuttgart. Die Bastelbücher werden von unseren jugendlichen Kollegen gern benutzt.

Es wurden bisher angefertigt Holzschnitarbeiten und in Angriff genommen Flugzeug- und Schiffsmodelle.

Die Kosten für die Unterkunftsräume trägt der Ortsausschuß. Die Kosten für die Werkstätte die Gewerkschaften, die Jugendgruppen haben, anteilig.

Werkzeuge haben wir angeschafft zur Holzbearbeitung und für Mechanik.

Georg Herleb.

Ich ziehe aus!

Ich ziehe aus!
Ich mag nicht mehr,
Ich will's jetzt mal probieren.
Ich schmeiß mein Zeug beim Fenster raus
Und tu mich ausquartieren.
Ich bleib nicht mehr im Elternhaus,
Nö nö dutöh! — Nö nö dutöh!
Ich rock mal den Kopf in die Höh!

„Und die zweite Strophen? Wie geht die?“ fragte der lange Anderl, dem dieses Verserl gut gefiel.

„Ja, was meinst denn — die hab ich noch nicht g'macht, weil ich noch keia' Zeit dazu g'habt hab.“

„Was, Zeit? Jetzt warten wir schon vier Wochen auf den zweiten Vers und du bringst ihn nicht zum Zeug! Du bist ein schöner Schneuzer!“

„Wie 's kalt alleweil is“, mischte sich der kurze Jack in die Rede; „Alleweil viel anfangs, aber wenig fertigmacha! Das kennt man schon, das is beim musikalischen Willi schon alleweil der Brauch g'wesen und werd 's auch bleiben!“

„Alleweil und alleweil und ollawer“, höhnte Willi und strich sich die blonde Mähne aus der Stirne, indem er den Kopf zurückwarf. „Aber ausgezogen — he! Ausgezogen! Gelt, das bin bloß ich! Ihr Schneuzer!“

Meine lieben Kollegen vom Schraubstock und vom Besenstiel, jetzt hättet ihr mal den kurzen Jack und den langen Anderl sehen sollen, wie die aufgegangen sind! Schier wie ein paar Zeppelin oder ein paar Dornier-Superwal! Das ist auch allerhand, einem vorzuschmeißen, daß man keine Schneid hätt, indem daß — oder wie sag ich's nar gleich richtig auf deutsch: während man grad täglich drauf brennt, selbständig zu werden, um seinen eigenen Laden aufzumachen, in den wo — (halt, falsch!) — in den niemand was dreinzureden hat.

Besonders schmerzte den langen Andres dieser Vorwurf tief. Er wäre am liebsten schon längst daheim ausgezogen. Aber da hatte er alles, was er brauchte, denn Mutter sorgte rein für alles. Nur mit der persönlichen Freiheit war es schlechter bestellt. Er mußte Rede und Antwort stehen, wenn er abends über die Zeit aus war, und manchmal wurde ihm gesagt: „Andres! Du bleibst heut daheim, daß du 's weißt, warst erst gestern fort!“

Das war ärgerlich, daß er auf diese Weise manchmal nicht zum Treffpunkt seiner Kameraden kommen konnte. Und nicht wenig wurde er dann von seinen Spezis deswegen gehänselt. Alle möglichen Ausreden machte er, aber oftmals mußte er stückweisend zugeben, daß er nicht ausgehen durfte. „Wie

ein Vogel in seinem Käfig bin ich eingesperrt! Wenn ich nur erst ausgelernt hab — — — wie der Willi mach 's ich — ich zieh sofort aus!“

Eine geraume Zeit später war es, da wollte ich den Andres in seiner Wohnung aufsuchen. Seine Mutter empfing mich mit süßsaurer Miene und sagte: „Ja, der Andres, der wohnt nicht mehr da!“

„Was?“ sagte ich, erinnerte mich aber im nächsten Moment an das Gespräch, das der kurze Jack, der musikalische Willi, der lange Andres und noch ein Stift gehabt hatten. „Wirklich ausgezogen?“ fragte ich zur Vorsorge, denn Andres Mutter, Frau Eilerin, konnte auch mal einen launig-bissigen Witz machen!

„Nein, ist schon wahr, er ist ausgezogen! — Der wird sich aber mal anschauen, wenn er ganz allein für sich sorgen muß. Bisher hat er's eben zu schön gehabt im Haus.“

„Na ja! Ein bißchen verwöhnt war er schon, der Anderl, so gewissermaßen ein Muttersöhnchen — — —“

„Ein furchtbarer Dickschädel ist das“, fiel mir die Eilerin in die Rede, „das bin ich aber selber! Bin nur neugierig, wer es länger aushält, er oder ich!“



Wie ein Vogel in seinem Käfig bin ich eingesperrt!

Nachdem sich Mutter Eilerin wieder ein wenig beruhigt hatte, erzählte sie mir, wie die Geschichte gekommen ist. Andres spielte daheim immer den Unzufriedenen. Ausgehen konnte er nicht, wann er wollte. Dafür nörgelte er am Essen herum. Mal war es zu süß, mal zu sauer, mal zu kalt, mal zu heiß, und meistens hätte er lieber was anderes zu essen gehabt. Mutter Eilerin, mit der Zeit aufgebracht über dies unguete jugendliche Wesen, sagte schließlich zu ihrem Sohn: „Weißt was, jetzt kochst dir mal selber, dann kannst dich selber kritisieren! Vielleicht wächst dir dann ein Verstand in Kochangelegenheiten. Bis jetzt verstehst noch nichts davon!“

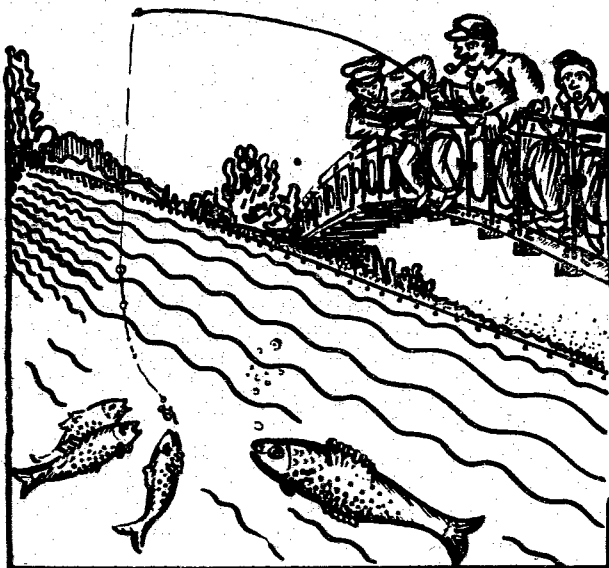
„Jawoll, das tu ich auch“, platzte Andres großmaulig heraus.

„Ja, ganz genau so war's“, sagte Mutter Eilerin. „Ich hab direkt lachen müssen, weil ich im ersten Moment nicht begriff, ob er sein Unverständnis bestätigen oder wirklich selber kochen wollte.“

„Das kann ich auch selber“, sagte der Andres. „Er hat es auch acht Tage lang getan. Schier nicht zuschauen konnte ich ihm, wenn er Tee oder Kartoffeln kochte, Eier in die Pfanne schlug oder so. Schließlich kamen wir auch noch wegen Benutzung der Küche und Lebensmittel in Streit. Ich geb schon zu, daß ich selber mit schuld bin, daß der Andres ausgezogen is“, gab Mutter Eilerin zu. „Aber was muß auch der Krutzer so großmaulig sein. Eines Samstag abends sagte ich ihm: „Ich krieg' für verbrauchte Lebensmittel fünf Mark dreiundachtzig. Andres machte ein saures Gesicht, aber zahlte. So so, noch nicht angebockt?“ — — „Nein! — Aber ich laß mich nicht mehr länger schikanieren — ich tu mich ausquartieren!“ — — „Das brauchst ja nicht. Du kannst bei uns schon wohnen

bleiben, aber nicht mehr umsonst! Von nun an kostet das Zimmer mit Bett drei Mark fünfzig!“ — „Ja, fällt mir ein!“ sagte Andres und verschwand. „Da such ich mir schon was billigeres!“ scheint er am Gang draußen noch gebrummt zu haben, wenn ich recht verstanden hab. — — Das hat er aber nicht gesagt, der Dickkopf, der elendige, daß er am selben Tag arbeitslos geworden ist. Niemals hätt ich ihn fortgelassen. Wo soll der Bub auch hinkommen, mit neun Mark Unterstützung in Stufe zwei ohne Zuschlag? Wenn Sie ihn sehn, Kollege, schicken Sie ihn heim zu mir, er soll kommen — es soll alles wieder in Ordnung kommen. So ein Malefiz! He!“

Am Nachmittag des gleichen Tages traf ich den langen Andres auf der Flußbrücke. Er sah mit Ausdauer einem Fischer zu, der mit großer Geduld auf Forellen angelte. „Die Luder, die schlauen, die beißen nicht an, kannst Köder hintun wie du willst. Die alten großen Forellen, die haben ihre Erfahrungen, die kann man mit keinem Köder mehr verführen! Nur die jungen, die fallen mit Gier auf einen neuen Köder herein! Siehst du wohl!“ sagte der Fischer, und zog die Angel aus dem Wasser. Ein Fisch zappelte und schlenkerte am Haken, um wieder loszukommen. Jedoch vergeblich. „Hm, hm!“ machte der Fischer, „kaum mehr als ein halbes Pfündchen.“



Nur die Jungen, die Dummen schnappen nach dem Köder

Ich stieß den Andres, der sich weit über das Geländer beugte und mich nicht sah oder nicht sehen wollte, an und sagte: „Na — sehr interessant, was?“

„Ja, da schau ich jetzt schon fast eine Stunde zu!“ sagte Andres, wohl um überhaupt etwas zu sagen.

„Und was hast dir da denkt dabei?“ fragte ich.

„Dös san schlaue Viecher“, sagte Andres im Brustton der Überzeugung. „Die Alten, die fressen höchstens den Wurm weg, aber in die Angel beißen? Ha — niemals! Bloß die Jungen, die san so dumm und beißen an!“

„Wie bei den Menschen — meinst nicht auch?“

In dem Moment mag dem Andres ein Seifensieder aufgegangen sein, wenn er nicht schon vorher mit seinen gemachten Erfahrungen seit dem Auszug aus dem „gelobten Lande“ die Einsicht bekommen hatte, daß er eine Dummheit gemacht hatte.

„Weißt was, Andres, jetzt gehst mal mit mir, ich muß dir was sagen.“

Und bei einer nahrhaften Brotzeit haben wir dann ausgemacht, daß er wieder umziehen soll. Ist auch alles tadellos gegangen. Die Mutter hat auch keine Fisematenten gemacht, wenn sie auch heimlich gelacht hat. Andres hatte nur Angst vor dem Spott seiner Kameraden, mit denen er sich sonst regelmäßig an der Straßenecke getroffen hatte. „Weißt was“, sagte ich zu ihm, „die läßt du jetzt einmal rechts liegen — und gehst mal zu uns in die Jugendgruppe. Da hast du Kameradschaft genug. Und wenn deine bisherigen Kameraden was taugen, dann kommen sie nach und lassen das Spotten sein.“

Und so ist es auch gekommen. Das bezeuge ich, weil's wahr ist!

Sepp Schwingenschlegel, Rattenfänger gen., Trotzberg.

Solidarität

Ein kalter Ostwind fegte durch die Straßen. Und wer es sich halbwegs leisten konnte, hatte sich so gekleidet, daß er gegen alle Witterungseinflüsse gefeit war.

Nicht so Heinz Bender, der an einem Toreingange kauerte, während das eine Bein, das er noch besaß, lang hingestreckt war. Hörbar klapperten die Zähne, denn der kalte Wind piff unbarmerzig durch seine abgetragene dünne Kleidung. Bittend hielt er mit den erstarrten Händen seine Mütze den Vorübergehenden entgegen, aber keiner griff in die Tasche, keiner würdigte ihn eines Blickes.

Ein bitterer Zug huschte über sein vergrämes Gesicht. Was wußten all die Leute von Not und Sorgen? Was wußten sie, wie weh Hunger tut, der schon tagelang in seinen Eingeweiden wütete? Sie hörten auch nicht die Schreie der Kinder, die in kalter Stube nach Brot und Kohle riefen? Ohnmächtig umschlossen die erstarrten Hände noch fester die Mütze, in der kein Geldstück seinen Weg finden konnte, um dafür seinen bald verhungerten Kindern Brot kaufen zu können.

Das war der Dank des Unternehmertums, dem er zehn Jahre lang seine gesunden Glieder geopfert hatte, bis ihm das Ungeheuer Maschine das eine Bein zermalmte. Betteln mußte er, wenn er mit seinen Kindern nicht verhungern wollte. Die paar Pfennige Unfallrente waren zum Sterben zuviel, zum Leben aber zu wenig.

Und weiter piff der kalte Ostwind unbarmerzig durch die Straßen und ließ seine Glieder noch mehr erstarren. Und unbarmerzig eilten auch die Leute vorüber, um nicht ein Bild des Jammers und des Elends zu sehen.

Sorglos pfeifend kam Karl Wehnert des Weges. Ein Jahr Arbeitslosigkeit hatten es nicht vermocht, seinen Jugendfrohsinn zu rauben. Wohl mußte er sich manches Vergnügen entsagen, mußte auf manches verzichten, worauf seine Jugend eigentlich ein Recht hatte. Heute war es ein Feiertag für ihn. Für eine kleine Gefälligkeit hatte er eine Mark bekommen. O, wie freute er sich. Endlich konnte er sich wieder etwas leisten. Vor allem einmal sattessen. Plötzlich blieb er wie angewurzelt stehen. Sein Blick war auf die Gestalt Heinz Benders gefallen. Nur zögernd ging er weiter, um dann wieder stehen zu bleiben. Der Anblick dieser Gestalt hatte ihn erschüttert. Aber er sah auch all die Menschen, die gut gekleidet und wohlgenährt waren, vorüberziehen.

Krampfhaft hielt er das Geldstück umklammert. Hier winkte Essen und Genuß, und dort — — —?

Und plötzlich gab er sich einen Ruck, ging auf die Gestalt zu und warf das Geldstück in die Mütze. Dann verschwand er in der Menge.

Karl Wehnert aber sah nicht das glückstrahlende Lächeln Heinz Benders, sah aber auch nicht, daß eine Träne langsam auf das Geldstück fiel... W. Fre z. l.

Die Zahl der ungelerten männlichen Berufsschüler

In einem Aufsatz im Heft 10 des „Lehrlingsschutz“, herausgegeben von der Wiener Kammer für Arbeiter, Angestellte und Beamte, ist ein umfangreicher Bericht von Johannes Schult, Hamburg, über das Berufsschulwesen für die männliche ungelernete Jugend in Deutschland, dem wir die folgenden Abschnitte entnehmen:

Von den 49 Großstädten haben 48 nach eigenen Angaben die Berufsschulpflicht für die gesamte männliche ungelernete Jugend eingeführt. Gladbach-Rheydt hat sie nur in einem Stadtteil. Von den 45 Mittelstädten berichten drei, daß sie die Ungelernten nicht eingeschult haben. Hildesheim hat nur einen Teil eingeschult. Von 54 Städten zwischen 20 000 und 50 000 Einwohnern haben 48 geantwortet, daß in ihnen die Berufsschulpflicht für männliche ungelernete Jugendliche bestehe, während sechs Städte mit Nein geantwortet haben. Unter diesen kleineren Städten sind manche, deren Schülerzahl weit größer ist als diejenige mancher Stadt aus der Größenklasse zwischen 50 000 und 100 000 Einwohnern.

Von 148 Städten mit einer Einwohnerzahl von mehr als 20 000 ist in 137 die Berufsschulpflicht für die männliche ungelernete Jugend eingeführt, in zwei Städten teilweise. In neun Städten ist nach eigenen Angaben die Berufsschulpflicht für diese Jugendlichen nicht eingeführt.

Das Ergebnis dieser Betrachtung ist also, daß bis auf ganz wenige Ausnahmen alle Städte von mehr als 50 000 Einwohnern die ungelerten männlichen Jugendlichen zur Berufsschule heranziehen, daß weiter auch ein sehr großer Teil der Größenklasse von 20 000 bis 50 000 Einwohnern so verfährt. Persönlich ist mir weiterhin bekannt, daß außerdem zahlreiche Orte mit einer Einwohnerzahl unter 20 000 Einwohnern die Berufsschulpflicht für die männlichen ungelerten Jugendlichen eingeführt haben. Das Bild ist also immerhin einigermaßen erfreulich und dürfte sich vorteilhaft von der Berufsschulpflicht für die ent-

sprechende weibliche Jugend unterscheiden, die auch in ganz großen Städten oft nur sehr dürftig durchgeführt ist.

Nach den mir gemachten Angaben beträgt die Schülerzahl in den Großstädten 73 774, in den Mittelstädten 12 206, in den 48 kleineren Städten 6820. Die Zahl der Schüler in den noch kleineren Orten läßt sich auch nicht annähernd schätzen, dürfte aber nicht erheblich sein. Die Gesamtzahl beträgt also 92 800, wozu die Schüler der nichterfaßten und der noch kleineren Gemeinden kämen. Insgesamt kann mit mehr als 100 000 Ungelernten in den deutschen Berufsschulen gerechnet werden.

Etwas aus dem ehemaligen Zunftleben Frankreichs

In einer jeden Werkstatt saß vor dem Ausbruch der Revolution im Jahre 1789 und der damit verbundenen Umgestaltung aller gesellschaftlichen Verhältnisse Frankreichs jeder Meister auf einem höheren Sitze als die Gesellen, und diese untereinander spielten gleichfalls die Rolle von kleinen Königen — je nach der Länge der Dienstzeit und der Höhe ihrer bezahlten Prämie. Ihre Köpfe waren rasiert, und bloß der oberste Geselle oder der erste Lehrling durfte eine Perücke tragen; diesen mußte man ansprechen, wenn man in einen Laden trat, wenn der Meister, den man an seiner hohen Perücke erkannte, nicht zugegen war. Übrigens unterschied sich auch ein Meister von dem andern durch die Zahl der Locken, welche seine Perücke hatte. Schuster und Schneider hatten bloß eine Locke, Juweliere, Uhrmacher trugen zwei Locken, Apotheker drei usw. Aber außer diesem Firlefanz hatten sich bis zur Revolution noch unzählige andere Besonderheiten und Standesunterschiede unter den Handwerkern erhalten. Jede Stadt, ja, manches Stadtviertel hatte seine eigenen Gebräuche. So hatten sich in vielen Städten Frankreichs alle Schuster gleichsam in eine religiöse Körperschaft vereinigt. Sie trugen lange schwarze Mäntel und eine Art Überschlagentuch von weißer Leinwand wie die Geistlichen. Erst die nationale Versammlung schaffte diese ernste, nüchterne, puritanische Republik von Schustern ab, so wie sie überhaupt alle Statuten der Innungen zerriß und unbedingte Freiheit der Arbeit verkündete.

Purpurfärberei im Altertum

Die echteste rote Farbe ist die von der Purpurschnecke gewonnene Farbe, mit der man im Altertum die Königsmäntel färbte. Noch heute wird gelegentlich in Dichtungen vom „königlichen Purpur“ gesprochen. Es ist natürlich, daß diese Farbe nur für Könige verwendet werden konnte, da sie ungewöhnlich kostspielig war. Jede Schnecke gibt nur wenige Tröpfchen Purpursaft, und bei den alten Phönizianern, die hauptsächlich die Purpurfärberei im Altertum betrieben, wurden in einer einzigen Purpurfabrik jährlich Millionen von Schnecken verbraucht. Bei Ausgrabungen in der Nähe von Sidon hat man eine sogenannte Schneckenbank, eine Anhäufung von Schalen der verbrauchten Purpurschnecken, gefunden, die nicht weniger als 100 Meter lang und mehrere Meter hoch ist. In Europa bestanden Purpurfabriken in Konstantinopel bis zur Eroberung der Stadt durch die Türken im Jahre 1453. In neuester Zeit hat man wieder Versuche einer Färbung mit dem Schneckensaft gemacht, sie jedoch wegen ihrer allzu großen Kostspieligkeit bald wieder aufgegeben.

Der erfahrene Igel

Ein Maulwurf begabte in der Ackerfurche einem Igel: „Nun, wie geht's?“ fragte ihn der. — „Man gräbt sich so durch“, sagte der Maulwurf, „schlecht und gerecht. Die Würmer und Engerlinge werden immer rarer, und des Bauern Rattenpinscher wird immer frecher: keine Minute ist man vor ihm sicher.“

„Ha!“ lachte der Igel, „des Bauern Rattenpinscher? Das ist der letzte, vor dem wir uns zu fürchten brauchen. Glaub's einem alten Igel, er ist ein ganz erbärmlicher Feigling. Wohl mehr als hundertmal habe ich die Erfahrung gemacht, daß er knurrend davontrottet, sobald ich mich zusammenrolle.“

„Was da nicht sagt!“ rief erstaunt der Maulwurf. „Du bist allerdings an Erfahrung um vieles reicher als ich, und ich wäre dir von Herzen dankbar, wenn du mir das Zusammenrollen einmal beibringen wolltest.“

Der Igel erklärte sich hierzu bereit. Nach einigen Versuchen gelang es dem kernbegierigen Maulwurf, auch sich kunstgerecht zu kugeln, und er konnte nun, wie ihm sein Lehrmeister selbstgefällig beteuerte, vertrauensvoll in die Zukunft blicken.

„Jetzt mag er kommen, der Rattenpinscher“, schmunzelte der Maulwurf. Und er kam.

Hüftig rollten sich die beiden zusammen. Der Rattenpinscher aber warf einen verächtlichen Blick auf den Igel, füllte den Maulwurf beim Kragen, und war in der Tat der letzte, vor dem sich der Arme zu fürchten brauchte.

Wie manchem erging es schon so mit anderer Leute Erfahrung.



Schatzkästlein des Wissens

Faschismus. Diese Bezeichnung stammt von dem italienischen Wort *fascio* (lat.: *fascis* = das den römischen Liktoren vorangetragene Rutenbündel mit Beil) und bedeutet soviel wie politischer Bund. Am 23. März 1919 gründete Mussolini in Mailand mit nur 40 Genossen einen politischen Kampfbund. Obwohl dieser Bund bei den Wahlen 1919 nur 4000 Stimmen erhielt, wuchs die Bewegung doch späterhin mit ungeahnter Schnelligkeit. 1921 kam Mussolini bereits mit 38 Abgeordneten in die Kammer. Am 28. Oktober 1922 erfolgte der Staatsstreich: der berühmte „Marsch auf Rom“. 40 000 Faschisten rückten in die Hauptstadt. Das bisherige Ministerium mußte zurücktreten und Mussolini erhielt die Leitung der Regierung. Der Faschismus erstrebt Sicherung der Staatsautorität und der Siegesfolgen des Weltkrieges. Er hat daneben einen deutlichen imperialistischen Zug und betrachtet Italien als Nachfolger des alten Rom. Er steht in scharfem Gegensatz zum demokratischen Parlamentarismus. Das Parlament führt nur ein Scheindasein, die Regierung ist ihm durchaus übergeordnet.

Als der Gipfel der pflanzlichen Entwicklung können etwa die Rosen und die Sinnpflanzen (*Mimosen*) bezeichnet werden.

Eigenartige Massenpsychose. Der griechische König Anaxagoras ließ einmal den Arzt Melampus rufen, weil seine drei Tanten von einer höchst sonderbaren Wahnvorstellung befallen worden waren. Diese drei alten Jungfern bildeten sich nämlich ein, Kühe zu sein und liefen den ganzen Tag brüllend auf den Fluren umher. Der Magier, der behauptete, die Sprüche aller Tiere zu verstehen, begehrte für die Heilung der hysterischen Frauen nicht weniger als die Hälfte von Anaxagoras Vermögen. Der König verweigerte zwar anfänglich den übermäßigen Lohn, mußte sich schließlich aber doch damit einverstanden erklären, weil die Krankheit seiner Verwandten den Charakter einer Epidemie annahm. Fast die gesamte Weiblichkeit von Argos fraß nur Gras und half den Prinzessinnen brüllen. In diesem von mehreren griechischen Schriftstellern überlieferten Ereignis kann man den ersten geschichtlich bekannten Fall von Massenpsychose erblicken.

Der Zufall als Erfinder. Der Zufall spielt im Leben oft eine große Rolle, namentlich bei den Erfindern. Der Elsässer Spinnereibesitzer Heilmann sah eines Tages seiner Tochter zu, wie diese ihr Haar kämmt und es in ganzer Länge durch die Finger zog. Danach konstruierte er eine Maschine, die diesen Vorgang mit Baumwollfäden nachahmte. Sofort kauften englische Fabrikanten das Patent um 30 000 Pfund Sterling, und Heilmann war mit einem Schlage ein reicher Mann. Was die Erfindung dieser Kamm-Maschine für eine volkswirtschaftliche Bedeutung besitzt, ist zu erkennen, wenn man hört, daß sie es ermöglicht, aus einem Pfund Baumwolle einen 334 englische Meilen langen Faden zu spinnen. Wäre anfangs des 19. Jahrhunderts, zu welcher Zeit die Erfindung stattfand, schon der Bubikopf modern gewesen, wer weiß, ob wir heute eine Kamm-Maschine hätten.

„Amtsschimmel“ hat mit unserem braven Zugtier nichts zu tun. Schimmel bedeutet in diesem Zusammenhang den Schimmelpilz, der sich auf lange Zeit lagernden Akten bildet.

Trügende Anschauung. Legt man um die Erdkugel ein Band und verlängert es um einen Meter, so wird der Abstand dieses verlängerten und ebenfalls konzentrisch um die Erdkugel gelegten Bandes von der Erdoberfläche nicht, wie man unmittelbar annimmt, verschwindend wenig betragen, sondern zirka 16 cm, wie die mathematische Berechnung ohne weiteres ergibt. Der Abstand ist bei jeder Kugel genau derselbe, auch wenn wir das Experiment an der Sonne machen würden. Wir können uns die Sache auch anschaulich klarmachen, wenn wir uns vergegenwärtigen, daß gegenüber dem Erdumfang von 40 Millionen Meter 1 m ein genau so verschwindendes Maß ist wie 16 cm.

England, die Heimat der modernen Irrenpflege. Die ersten Irrenärzte im heutigen Sinne gab es in England, wo im Jahre 1751 in London die Irrenanstalt von Sankt Lukas errichtet wurde. Ähnliche Einrichtungen wurden in anderen Ländern erst gegen Ende des 18. Jahrhunderts getroffen. Vor dem Bestande des erwähnten Londoner Irrenhauses mußten die harmlosen Irren Englands, denen das Betteln auf der Straße gestattet war, am linken Arm einen Ring und ein großes Ochsenhorn um den Hals gehängt tragen. In Deutschland betrachtete man die Irren entweder als Besessene, deren Heilung der Geistlichkeit zukam, oder man sperrte sie gar in Gefängnisse und behandelte sie nicht um vieles besser als Sträflinge.

Unsere Arbeit für die Jugend

Tarifliche Vereinbarung für Lehrlinge in Thüringen

Zwischen dem Deutschen Metallarbeiter-Verband, Bezirksleitung Erfurt, und dem Verband Thüringer Metallindustrieller e. V., Erfurt, wurde folgendes Lehrlingsabkommen abgeschlossen:

§ 1.

Für das Arbeitsverhältnis der Lehrlinge gelten die Bestimmungen des zurzeit gültigen Manteltarifvertrages für die Thüringer Metallindustrie, soweit nicht nachstehend Abweichendes bestimmt ist.

§ 2.

Die Arbeitszeit der Lehrlinge regelt sich nach der in dem Arbeitszeitabkommen für die Thüringer Metallindustrie festgesetzten.

Akkordarbeit für Lehrlinge ist während der ersten Hälfte der Lehrzeit unzulässig.

§ 3.

Die Entschädigung für die Lehrlinge beträgt für die Stunde:

im 1. Halbjahr 8 Pf.	im 5. Halbjahr 17 Pf.
im 2. Halbjahr 10 Pf.	im 6. Halbjahr 21 Pf.
im 3. Halbjahr 12 Pf.	im 7. Halbjahr 30 Pf.
im 4. Halbjahr 14 Pf.	im 8. Halbjahr 32 Pf.

Die durch den Besuch der Pflichtfortbildungsschule versäumten Arbeitsstunden dürfen bis zu vier Stunden in der Woche von der Entschädigung nicht in Abzug gebracht werden.

§ 4.

Alljährlich wird den Lehrlingen unter Fortzahlung der Entschädigung Urlaub gewährt, und zwar:

im 1. Lehrjahr in Höhe von 6 Tagen,
im 2. Lehrjahr in Höhe von 5 Tagen,
im 3. u. 4. „ in Höhe von 4 Tagen.

Wird der Lehrling nach Beendigung der Lehrzeit im nämlichen Betriebe weiterbeschäftigt oder innerhalb eines Jahres nach der unmittelbar nach Beendigung der Lehrzeit erfolgten Entlassung in den Betrieb wieder eingestellt, so hat er im 1. Gesellenjahr Anspruch auf 4 Tage Urlaub.

Der Urlaub soll in die Zeit der Sommer- oder Herbstferien für die Fortbildungs- oder Fachschule fallen.

Abendfeier der MAJ Breslau

Wie alljährlich, so veranstaltete die Jugendgruppe des DMV auch dieses Jahr eine Abendfeier. Sie hat den Zweck, die Eltern und erwachsenen Kollegen mit der Arbeit der Jugendgruppe näher bekannt zu machen. Die Veranstaltung wurde in diesem Sinne durchgeführt. Für die musikalische Umrahmung war ein Quartett gewonnen, das zur Einleitung einige Lieder spielte. Darauf folgte ein Sprechchor, der durch Lichtbilder unterstützt wurde. In den Bildern und im Sprechchor kamen die kärglichen und ärmlichen Wohnverhältnisse in den Hinterhäusern der Arbeiterviertel der Großstadt zum Ausdruck. Gleichzeitig wurde auch die Not der Arbeitslosen gezeigt. Qualende Sorgen um die Familie, ewiges Warten auf Arbeit an den Stempelstellen, vor Verzweiflung zu allem fähig, fristen sie ein Leben, das eines Menschen kaum noch würdig ist. Im Gegensatz dazu wurde elegantes Badeleben, profitgieriger Unternehmer, selbstzufriedene Bürger und anderes gezeigt. Ein letztes Bild: „Straße, du wirst es sein, auf der ausgefochten wird der endgültige Sieg des Proletariats“ gab die Überleitung zur Ansprache unseres 2. Bevollmächtigten, Kollegen Kuhnert. Von den ersten Anfängen der proletarischen Bewegung ausgehend, schilderte er uns die mühselige Entwicklung der Arbeiterschaft. Ihre schweren und doch erfolgreichen Kämpfe sollen unserer Jugend Vorbild sein. Die Gefahren sind größer

denn je. Der Kapitalismus, mit seinem Helfer dem Faschismus, droht die organisierte Arbeiterschaft zu zerschlagen. Mit einer Ermahnung an die Jugend, das Geschaffene zu verteidigen und weiter zu kämpfen für den Sozialismus, schloß er seine Rede. Die Musik leitete über zu einer Lehringsszene, die den Lehrling als Menschen fünfter Klasse, als Schuhputzer für alle, darstellte. Ein Sprechbewegungschor, der den Krieg glossierte, eine Unternehmerszene, die die Willkür des Unternehmers geißelte, u. a. m. bildete den von den Versammelten mit Beifall aufgenommenen zweiten Teil. Mit einer Aufforderung des Jugendleiters an die jungen Arbeitskollegen, sich dem Verband anzuschließen, für unsere Idee zu kämpfen, fand die von 300 Personen besuchte Feier unter den Klängen der „Internationale“ ihren Abschluß.
Konrad Wiederrich.

Wie helfen wir der erwerbslosen Jugend?

Über diese Frage zerbrechen sich die Gewerkschaften den Kopf, da sie die wirtschaftlichen Verhältnisse der Jugend zu betreiben haben.

Der junge Mensch, der heute durch die kapitalistische Wirtschaft verdammt ist, erwerbslos zu sein, bleibt sich meist selbst überlassen. Er geht seinen Weg zum Arbeitsamt, läßt sich den Kontrollstempel geben und ist dann den ganzen Tag frei. Er weiß nicht was er anfangen soll und gerät leicht in Gefahr. Dazu kommt noch, daß die meisten Jugendlichen gleich nach Beendigung ihrer Lehrzeit entlassen werden und das, was sie in drei oder vier Jahren erlernt haben, bei längerer Arbeitslosigkeit wieder verlieren. Oft ist ihm überhaupt die Möglichkeit genommen, jemals wieder in seinen erlernten Beruf zu kommen.

Die Jugendabteilungen der Gewerkschaften geben sich alle Mühe, ihre Mitglieder wenigstens die Woche einmal zusammenzunehmen, um Fachvorträge, Arbeitsrechtslehre, Bastelabende oder auch Spielabende zu veranstalten. Aber genügt dieser eine Abend den Jungen und Mädels? Ich sage nein! Zu öfteren Zusammenkünften fehlt es meist leider an geeigneten Räumen, aber auch an den nötigen Lehrkräften. Mögen diese Gründe in den Großstädten nicht in Frage kommen, so spielen sie in den kleineren und mittleren Städten die Hauptrolle.

Sollte es nun nicht möglich sein, daß sich Staat, Gemeinde, die Reichsanstalt für Arbeitslosenversicherung und die Gewerkschaften zusammenschließen, um sich mehr der erwerbslosen Jugend anzunehmen?

Wir haben in Deutschland wirklich schöne und gut eingerichtete Jugendherbergen und Jugendheime. Sollte es nun nicht möglich sein, immer für den Bezirk eines Arbeitsamtes, vierzig bis fünfzig erwerbslose Jugendliche in diesen Räumen zusammenzufassen, vielleicht auf die Dauer von vierzehn Tagen, und hier, durch Hinzuziehen von wirklich geeigneten Lehrkräften, der Jugend die Freude am Leben wiederzugeben? Man braucht diese Lehrgänge nicht von der überragenden geistigen Warte aus führen, sondern soll sich als Mensch und Helfer der Jugend zeigen. Wir haben in den Reihen der Gewerkschaften sehr gute Arbeitsrechtler, aber auch gute Fachlehrer, die mit der Jugend fühlen können und ihr auch helfen wollen. Spiel und Sport sollten nicht vergessen werden.

Nun werden Mucker und Philister sagen: „Ach was, Jugend! Wer hat sich in unserer Jugend um uns gekümmert? Wir haben uns selbst helfen müssen.“ Demen möchte ich sagen: Damals lebten wir nicht in solch wirtschaftlich schlechter Zeit. Ward ihr damals jahrelang arbeitslos?

Wenn die in Frage kommenden Stellen einen Versuch machten, würden sie den Dank der Jugend ernten. Gebt der Jugend die Freude am Dasein, stärkt sie für den Lebenskampf, damit sie nicht vorher, zerbrochen im Strudel des Lebens, untergeht; helft ihr, damit die Jugendlichen wirklich nützliche Glieder der Menschheit werden.
Hans Paedt.

206 Millionen Schilling in Oesterreich verbraucht

Der soeben erschienene Bericht der Österreichischen Tabakregie für das Jahr 1929 stellt vor allem fest, daß das Reinertragnis des Tabakmonopols auf 206 Millionen Schilling gestiegen ist. Diese Riesensumme haben die Österreicher buchstäblich in die Luft geblasen.

Aus dem Bericht geht ferner hervor, daß die Zigarette die Pfeife erschlagen hat, und insbesondere die „Memphis“ marschiert mit einem Absatz von 81 Millionen Stück an der Spitze der Ghimmstengelarmee. Im Rückgang begriffen ist die Zigarre, nur die teuren Sorten zeigen einen Aufschwung, wie denn überhaupt beim Rauchen mehr Gewicht gelegt wird auf die Qualität und nicht auf die Quantität. Sehr zurückgegangen sind die Pfeifentabake, auch in der Provinz werden nun viel mehr Zigaretten als Pfeifen geraucht.

Ja, Bauer, das — — —!

Praktische Notwendigkeit und Raummangel brachten es mit sich, daß mein Schreib- und Zeichentisch ins „Allerheiligste“, ins Zimmer des Chefs gesetzt wurde. Ich war daher oft Zeuge mancher mehr oder weniger lehrreichen Begebenheiten, wovon eine mir so beachtenswert erscheint, sie hier zur Kenntnis zu bringen:

Kommt da eines Tages ein junger Schlosser aus dem Betrieb ins Büro zum Chef, um diesem eine übrigens berechnete Forderung auf Erhöhung seines Lohnes vorzutragen. Es entspinnt sich folgendes Gespräch:

Chef: „Also Lohnerhöhung willst du haben?“ (Der Chef duzt alle jüngeren Leute im Betrieb.) „Hm, sag mal, bist du im Verband?“

Schlossler: „Ja, im Deutschen Metallarbeiter-Verband.“

Chef: „So, und was bezahlst du da?“

Schlossler: „Eine Mark und fünfzig pro Woche.“

Chef (empört): „Das macht ja im Jahr — — — 78 Mark! Spar dir die, dann brauchst du keine Lohnerhöhung!“

Schlossler: „Aber man muß doch — — —“

Chef: „Quatsch mußst du, wenn du Geld hast, fette Bonzen zu ernähren, brauchst du keine Lohnerhöhung. Schluß.“ — Der junge Mann schleicht bedrückt hinaus.

Dieses Gespräch mag nun an sich nichts Neues bringen, man kann es täglich hören oder in Unternehmerzeitungen lesen, und ich hätte es auch wohl bald wieder vergessen, wenn sich nicht noch am gleichen Tage das Folgende abgespielt hätte.

Ein Freund des Chefs kommt vorgefahren und fragt ihn, ob er mit zur Arbeitgebersversammlung fahre.

„Ach ja,“ entsetzt sich der Chef, „das hätte ich ja fast vergessen, natürlich muß ich dahin. Ich hörte, die Gesellschaft (gemeint waren die Gewerkschaften) will wieder Lohnforderungen stellen, und da müssen wir uns für bedanken.“

„Denn wissen Sie,“ wendet er sich an mich, „wenn wir (gemeint waren die Arbeitgeber) nicht zusammenhielten, dann machten die Leuten bald mit uns, was sie wollten.“ —

Ich halte meine Faust in der Tasche und schweige, denn wenn ich den Mund auf täte, gäbe es für mich nur eins — stempeln gehen! Aber ja, so sind die Herren Unternehmer: sie müssen natürlich organisiert sein, sonst „machten ja die Leute mit ihnen, was sie wollten,“ aber der Arbeiter, der darf es nicht sein, denn der bezahlt damit ja nur — fette Bonzen!

Und die Arbeiter selbst? Die haben es zum größten Teil immer noch nicht erkannt, wie wichtig es ist, daß sie sich restlos zusammenschließen und daß, solange sie dieses noch nicht tun, immer noch die Arbeitgeber mit ihnen machen werden, was sie wollen. *Ing. A. J.*

Die Taube und der Fuchs

Die Taube wagte es einst, Geschichtsschreiber des Tierreiches zu werden, und man pries ihre Unparteilichkeit. Nur der Fuchs, den sie seiner Tücke halber oft getadelt hatte, faßte sich beleidigt; stellte ihr nach; erhaschte sie und rief: „Ha, Lästerrau! bißte nun mit deinem Leben. Ich habe dich und will nach Verdienst deinen Frevel lobben.“

„O Verschönerung“, rief die Arme, „ich habe ja nie etwas anderes als die Wahrheit von dir gesagt.“

„Eben deshalb, Torin; eben deshalb würd' ich dich.“

August Gottlieb Meißner.

SCHRIFTENSCHAU

„Urania“, Kulturpolitisches Monatsheft für Natur und Gesellschaft. Ordentliche Veröffentlichung der „Urania“, Freies Bildungsinstitut in Jena. Verlag: Urania-Verlagsgesellschaft GmbH, Jena. Preis, vierteljährlich 3 Hefte: 1,60 M. Das vorliegende Heft ist besonders reichhaltig. J. Lemann gedankt zum 300. Todestage Johann Keplers der weitausschauenden Folgerungen über die Untersuchungen dieses großen Naturforschers. Ein Artikel von J. Eisenstedt behandelt die Stellung der Frau bei den primitiven Völkern. Daneben finden sich wertvolle Arbeiten über „Proletarier und Dichter“, „Soziales Wandern“, ferner über die Natur und über den Sport. Die „Urania“ ist bildungsstrebenden Arbeitern zu empfehlen.

Der „Neue-Welt-Kalender“ 1931 (55. Jahrgang, Verlag Auerdruck, Hamburg 36), steht im Zeichen der Vielseitigkeit. Der reichhaltige Inhalt, die vorzügliche drucktechnische Ausführung, der bedeutende Umlauf (104 Seiten) und die Beilagen (Kunstblatt und Wandkalender), alle diese Vorzüge machen den Kalender zu einem wirklich empfehlenswerten Volksbuche, dessen Preis mit 50 Pf. erstaunlich niedrig ist und weit unter dem wirklichen Werte liegt. Bestellungen an Verlag Auerdruck, Hamburg 36.

„Das neue Bild“, Zeitschrift zur Pflege von Film und Foto in der Arbeiterbewegung. Offizielles Organ des Arbeiter-Lichtbild-Bundes Deutschlands, Sitz Berlin; Verlag der Neuen Gesellschaft GmbH, Berlin S 14, Dresdener Str. 43. Durch den Verlag bezogen halbjährlich 3.— M. — Dieses reich mit Bildern versehene Blatt geht den fotofreudigen Arbeitern mit praktischen und theoretischen Ratschlägen an die Hand. Der Arbeiter-Lichtbild-Bund will mit diesem Blatt der Arbeiterbewegung durch das Lichtbild dienen. Auskunft über den Arbeiter-Lichtbild-Bund erteilt Albert Baumeister, Berlin S 14, Dresdener Straße 43.

Erlebnisse mit Tieren und Menschen. Von Adolf Reichwein. Reich illustriert; Halbleinen 2,50 M. — Packende Schilderungen, persönliche Erlebnisse des Verfassers, lehrreiche Reisen per Auto, zu Pferd und mit dem Schiff durch USA, Kanada, Alaska, Mexiko, China. Reichwein sucht sich seine Pfade selbst. Das gibt auch dem Buch Spannung, denn nur so war es möglich, jene ausgeprägten Typen zu finden, wie Trolle, die davon-gelaufenen Schiffsjungen, Blackie, den Matrosen, Prof. Purpus, den großen Pflanzenkenner und Katzenfreund im Innern Mexikos, und die anderen Lebewesen, Kolibris, Geier, Wölfe, Klapperschlangen usw. Das reich illustrierte Buch, das sich vorzüglich als Geschenkwerk eignet, empfehlen wir auf das Wärmste. Jeder hat seine Freude daran. Es paßt für den Vierzehnjährigen so gut wie für den Hochbetagten. — Urania-Verlags-Gesellschaft mbH, Jena.

Technisches Diagonalrätsel

Nach dem Einsetzen der richtigen Wörter ergibt die Diagonale von links oben nach rechts unten den Erfinder des Blitzableiters.

Die Wörter bedeuten: 1. Reibung, 2. Querträger, 3. Zerlegungen, 4. Bezeichnung, Merkmal, 5. Gefüge, Bau, 6. Plattenförmig, 7. Rückbezüglich, 8. Lenkbares Luftschiff.

1							
2							
3							
4							
5							
6							
7							
8							

Auflösung des Besucherkartenrätsels aus Nr. 48: Tischlermeister

Vom Vorstand

Telegrammschrift: Metallvorstand Berlin
Fernsprecher: Dönhof 6750—6753

Mit Sonntag, dem 7. Dezember ist der 50. Wochenbeitrag für die Zeit vom 7. bis 13. Dezember 1930 fällig.

Gestohlen wurde:

Mitgliedsbuch Nr. 5769 314, lautend auf den Metallarbeiter Paul Bayer, geb. am 1. August 1890 zu Mettingen. (Eblingen.)

Berlin SW 68, Alte Jakobstraße 148

Der Vorstandsvorstand

Druck und Verlag: Verlagsgesellschaft des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes, Berlin SW 68, Alte Jakobstr. 148